Flugschriften
des
Evangelischen Bundes.
Herausgegeben vom Vorstand des Ev. Bundes.

228.
(XIX. Reihe, 12.)

Das römische Dogma von 1854.

Eine Jubiläumsbetrachtung

von
Dr. Ottmar Hegemann.

Leipzig 1904.
Verlag der Buchhandlung des Evang. Bundes von C. Braun.

Preis 40 Pfennig.

Das römische Dogma von 1854.

In Rom, am großen allgemeinen Kirchhofe, erhebt sich die uralte Kirche S. Lorenzo. Dort ruhen in der Krypta die irdischen Ueberreste des Papstes Pius IX. Der aufsichtführende Kapuziner erzählt dem Besucher, daß die Ausschmückung der Grabstätte, aus kostbarstem venetianischem Goldmosaik bestehend, fünf Millionen Lire gekostet habe. Ueber der Türe erblicken wir eine bildliche Darstellung: Johannes der Evangelist und Papst Pius IX., wie sie das mit der Sonne bekleidete Weib der Offenbarung, in welchem die römische Kirche Maria finden will, schauen. Der Sinn des Bildes ist klar: Durch seine Dogmatisierung der unbefleckten Empfängnis Marias ist Pius IX. an die Seite des großen Sehers des Christentums getreten. Eine größere Verherrlichung der Tat vom 8. Dezember 1854 läßt sich nicht denken.

Noch an anderer Stelle werden wir in Rom an die Dogmatisierung der unbefleckten Empfängnis Marias erinnert. Auf dem spanischen Platz, im Angesicht des Palastes der Propaganda, erhebt sich ein Denkmal: auf einer hohen antiken Säule von grünlichem Marmor steht die Jungfrau (sehr bezeichnend ohne das Jesuskind) in Bronze, segnend die Hand über die ewige Stadt erhoben. Am Fuße der Säule als die angeblichen prophetischen Offenbarungszeugen ihrer Empfängnis Moses, David, Jesaias und Ezechiel, weiße Marmorstatuen über Lebensgröße. Die Maria ist in Rom gegossen. Aber man gießt dort sehr schlecht, und so bekam die Statue beim Gießen einen häßlichen Riß, den man hernach mit großer Mühe verklebt hat.

Auf feierlichste Weise aber ist das Empfängnisdogma verewigt in der Apsis der beiden stadtrömischen Hauptkirchen St. Peter und St. Paul (fuori le mura) Die in St. Peter

angebrachte Rieseninschrift lautet: „Der oberste Hohepriester Pius IX. hat in dieser Patriarchalbasilika am 8. Dezember 1854 die dogmatische Festsetzung über die unbefleckte Empfängnis der Gottesgebärerin Maria der Jungfrau in feierlicher Festversammlung verkündigt und die Sehnsucht des ganzen katholischen Erdkreises gestillt." Hierauf folgen die Namen der Prälaten, welche diesem Ereignis beigewohnt haben.

Welchen Eindruck man sich von der Proklamierung des neuen Dogmas auf die katholische Christenheit versprach, das bezeugt der angesehene deutsche Universitätstheologe Denzinger in Würzburg: „Es jubelt die ganze christliche Welt ob der Ehre ihrer Königin und Mutter. Bis zu den Wäldern Amerikas dringt durch die Wildnis, bis in die Kerker des fernsten Asiens, durch die Folterbänke und eisernen Tore hindurch die heilige Freude und verklärt das Angesicht des Wilden, wie des Europäers, des Mongolen, wie des Schwarzen; und nur die Häresie knirscht vor verbissener Wut, den Triumph der Jungfrau nicht hindern zu können. Selbst der Himmel jauchzt auf, und der Jubel schallt von Wolke zu Wolke, von Stern zu Stern, und die Engel und die Heiligen singen ihrer Königin ein neues Lied. („Die Lehre von der unbefleckten Empfängnis der seligsten Jungfrau," Würzburg 1855, 2. Aufl. S. 45.)

* * *

Wir möchten es dahingestellt sein lassen, ob wirklich im Himmel und auf Erden jenem, nun 50 Jahre hinter uns liegenden, „Ereignis" eine so große Bedeutung beigemessen worden ist. Tatsache aber ist, daß die römische Kirche, die sich ja auf die Inszenesetzung pomphafter Festlichkeiten versteht, das am 8. Dezember 1904 stattfindende Jubiläum jenes Vorgangs mit allem nur erdenklichen Glanze zu begehen beabsichtigt. Ob, wie manche Stimmen es gewünscht haben, das Jubiläum durch Proklamierung eines weiteren marianischen Dogmas, nämlich von der leibhaftigen Himmelfahrt der Mutter Gottes, gekrönt werden wird, steht freilich dahin. Sonst aber geschieht alles, um den Tag auszuzeichnen. Die Kommission zur Vorbereitung des Jubiläums ist noch von Leo XIII. im Frühjahr 1903 eingesetzt worden. Pius X. hat sie am 8. September (Mariä Geburt) 1903 feierlichst bestätigt. Als Programmpunkt dieser Kommission erscheint die Krönung der Statue der „Unbefleckten" in St. Peter

mit einer Krone von lauter Diamanten. Wie der „Chrétien Français" mitteilt, soll das Jubiläum auch durch Kanonisierung von zwei und durch Beatifizierung von neun Personen besonderen Glanz erhalten. Nach der hier gewiß verläßlichen „Germania" erscheint ferner dies Jahr in Rom eine eigne Zeitschrift unter dem Titel: „Die unbefleckte Empfängnis". Am 2. Februar (Mariä Lichtmeß) erschien die Enzyklika Pius' X. (erstmalig auch in offizieller deutscher Uebersetzung herausgegeben) mit der Verkündigung des großen „vollkommenen Jubelablasses" und vielen andern „Gnadenbestimmungen".

Nach diesen Vorbereitungen kann man sich wohl ein Bild davon machen, welcher Prunk am 8. Dezember selbst aufgeboten werden wird.

Es handelt sich ja nun hier um eine innere Angelegenheit der römischen Kirche, Papst Pius IX. aber hat in seiner Bulle: „Ineffabilis deus" vom 8. Dezember 1854, in welcher die dogmatische Definition ausgesprochen wurde, folgendes erklärt:

„Sollten einige, was Gott verhüte, sich unterstehen, anders gesinnt zu sein, so mögen sie erkennen und fortan wissen, daß sie durch ihr eigenes Urteil sich verdammt, im Glauben Schiffbruch gelitten haben und von der Einheit der Kirche abtrünnig geworden sind, außerdem durch die Tat selbst den vom Rechte bestimmten Strafen verfallen sind, wenn sie das, was sie im Herzen sinnen, mündlich oder schriftlich oder auf was immer für eine äußerliche Weise zu erkennen zu geben wagen."

Wir alle, die wir das neue Dogma für eine unchristliche, unbiblische, unkirchliche und unvernünftige Lehre halten, sind durch diesen scharfen Angriff veranlaßt, unsern Standpunkt vor der Bibel, vor der Geschichte und vor der Vernunft zu erweisen. Dies möge im folgenden geschehen, indem wir einen Ueberblick geben: 1. Ueber die biblische und altchristliche Lehre in Beziehung auf das Dogma; 2. über seine allmähliche Entwicklung; 3. über seine Bedeutung und sein Recht.

I. Bibel und christliches Altertum.

a) Die Bibel.

Paul Pollack hat in seiner zum bevorstehenden Jubiläum herausgegebenen Schrift: „Von katholischer Marien-

verehrung" (Flugschriften des Evang. Bundes Nr. 221) die biblische Begründung des neuen Dogmas erörtert, und wir können uns auf diese zutreffenden Darlegungen hier beziehen.

Dennoch sei es gestattet, noch einige Gesichtspunkte hervorzuheben. Nach alter unbestreitbarer katholischer Lehre ist 1. die Offenbarung, welche dem Christentum seinen Lehrinhalt gegeben hat, abgeschlossen und für immer in Christus Jesus vollendet. 2. Bewahrt wird dieser Lehrinhalt einzig und allein durch den Glauben der Gesamtkirche aller Zeiten und Völker. 3. Hierauf beruht das einst von Vinzenz von Lerinum ausgesprochene katholische Traditionsprinzip, wonach nur das, was erweislich zu jeder Zeit von der allgemeinen Kirche geglaubt worden ist, zu jenem Lehrinhalte gehört und daher nur dies Dogma werden kann. — Eine notwendige Folgerung aus diesen von allen großen Vertretern des Katholizismus vertretenen katholischen Fundamentalvoraussetzungen ist: dasjenige, wovon nachweislich in irgend einem christlichen Jahrhundert in der allgemeinen Kirche das Gegenteil geglaubt worden ist, kann schlechterdings niemals Dogma werden.

Läßt sich nun nachweisen, daß die von der Kirche selbst anerkannten Traditionsträger, die großen Kirchenlehrer in Uebereinstimmung mit der heiligen Schrift, der neuen Lehre geneigt waren? Oder nicht vielmehr, daß ebensowohl die heilige Schrift, wie das ganze erste christliche Jahrtausend in Widerspruch mit dieser Lehre standen?

Aus der Tatsache, daß in sämtlichen Lehrschriften des Neuen Testaments Maria nicht einmal genannt, wievielweniger ihr irgend eine Glaubensaussage gewidmet wird, geht zweifelsohne hervor, daß Maria nicht im Mittelpunkt des alten apostolischen Glaubens stand. Wenn schon damals, wie im Piusbekenntnisse von 1849, Maria „zwischen Christus und die Kirche gestellt", wenn sie schon damals „der einzige Grund alles unseres Vertrauens" war, wie ist damit das völlige Schweigen der großen Völkerapostel Paulus, Petrus, Johannes zu vereinigen? Aber aus den kurzen Erwähnungen der Maria, die sich in den Geschichtsbüchern des Neuen Testaments finden, läßt sich noch mehr erweisen, nämlich ein scharfer, klarer Gegensatz gegen das neue Dogma. Es scheint ja, als hätten die Evangelisten absichtlich nur so viel von Maria erzählt, als unumgänglich notwendig war, um die Geburt Christi und

sein Tun verständlich zu machen. So kurz aber und flüchtig diese Erwähnungen auch sind, so geht doch aus ihnen jedenfalls das Eine mit Bestimmtheit hervor, daß Maria keinesfalls eine hervorragende Ehrenstellung an der Seite ihres Sohnes einnahm. In den vier Stellen Luk. 2; Joh. 2; Matth 12 (und Parallelen) und Luk. 11, erscheint Maria vielmehr als die kurzsichtige, irdisch gesinnte Mutter, welche die Größe ihres Sohnes nicht versteht. Sie muß sich daher Zurückweisung (Joh. 2, 4), ja offene Verweigerung ihrer Bitte gefallen lassen (Matth. 12, 48). Und deutlich klingt uns aus Luk. 11, 27 f. die Wahrheit entgegen: „Im Reiche Gottes, in Sachen des Heils hat leibliche Verwandtschaft mit dem Herrn, natürliche Familienzugehörigkeit zu ihm keinen Vorrang, nicht den geringsten Vorzug". Und wenn es auch nicht dastünde, ist nicht gerade dies die neue Erkenntnis, die das Christentum gegenüber dem Judentum und Heidentum uns gebracht hat, die notwendige Folgerung der Geistesreligion im Gegensatz zu allen naturhaft bestimmten Religionen?

Freilich Rom läßt als prophetische Offenbarungszeugen „Moses, David, Jesaias und Ezechiel" auftreten, Rom führt eine Fülle von Bibelstellen an, um sein Dogma darauf zu gründen. Sämtlich aber beruhen sie auf willkürlichster, allegorischer Auslegung, um nur an die unglaublich geschmacklosen Bibelbelege zu erinnern, die Pius IX. in seiner Definitionsbulle und Pius X. in seiner Enzyklika vom 2. Februar 1904 angeführt haben (Maria als Arche Noahs, als Jakobs Leiter, als brennender Dornbusch, als Bundeslade Davids, als Wolke des Elias usw.). Diese Bibelbelege charakterisieren sich dadurch, daß sie fast ausschließlich dem Alten Testamente entnommen sind. Die wichtigste dieser Stellen, 1. Mos. 3, 15, kann nur durch kecke Fälschung (Ersetzung des männlichen Pronomens durch das weibliche) benutzt werden. Für diese Fälschung, die klar am Tage liegt, hat die katholische Kirche bis heute noch nicht Buße getan und wagt es dennoch, Luther der Bibelfälschung zu bezichtigen! Und besagt nicht auch die Grund- und Hauptstelle aus dem Neuen Testament ganz offensichtlich das genaue Gegenteil von dem, was Rom darin sucht? „Maria, du Begnadigte," das bedeutet, daß Maria, die demütige Magd, Gnade empfangen habe. Oder mit den Worten des Apostels: „Ist's aber aus Gnaden, so ist's nicht aus Verdienst der Werke, sonst würde Gnade nicht

Gnade sein“ (Röm. 11, 6). So besagt die Stelle deutlich und klar: Maria hat Gnade gefunden, obgleich auch sie vor Gott keinen Ruhm und Anspruch hatte. Und dasselbe bezeugt ja der schöne Lobgesang der Maria, das Magnifikat (Luk. 1, 46—56).

Der schlagendste Beweis für die völlige Nichtigkeit des Schriftbeweises dieser Lehre liegt wohl in dem Zugeständnis des röm.-kath. Seminarprofessors Oswald, der in seiner „Mariologie“ schreibt: „Es ist mit obigem Schriftbeweis, aufrichtig gesprochen, wenig oder gar nichts“ (a. a. O. S. 37). „Die Verteidiger geben so ziemlich alle bereitwillig zu, daß in der heil. Schrift kein entscheidender Beweisgrund zu Gunsten der Sentenz enthalten sei“ (S. 28). Und dies Buch war Pius IX. genötigt, auf Betreiben deutscher Theologen, am 6. Dezember 1855 auf den Index zu setzen (Reusch, „Der Index“ II, S. 1157) wegen seiner maßlosen Marienverherrlichung! Hier ist also auch nach päpstlichem Urteil keine Voreingenommenheit gegen das Dogma (s. bei Herzog a. a. O. S. 28 ff.; 41).

b) Die kirchliche Ueberlieferung.

Wie ist nun dieser klare biblische Tatbestand im christlichen Altertum beurteilt worden? Geben wir hierüber das Wort dem berühmten Jesuiten Passaglia, der in einem drei Folianten umfassenden Werke (von 1855) die Verteidigung der neuen dogmatischen Lehre durchgeführt hat. Dies Werk, geschrieben auf Geheiß Pius' IX., verschaffte dem Verfasser des Papstes höchste Gunst und als dem hervorragendsten Mitarbeiter am Dogma den Ehrenplatz auf dem großen Gemälde zur Verherrlichung der unbefleckten Empfängnis, mit dem Franzesko Podesti den dritten Saal der Galleria Pia direkt neben Raffaels Stanzen zu schmücken verurteilt war. Dieser, lange Zeit als der größte Theologe des heutigen Jesuitenordens gefeierte, Mann schreibt, „daß die Lehre von der unbefleckten Empfängnis zu den Wahrheiten gehört, die nicht immer in derselben Weise in der Kirche und von der Kirche bekannt worden sind, von denen auch nicht in ein und derselben Weise immer und überall alle Kenntnis gehabt haben“. („Comm. de immaculato Deiparae semper virginis conceptu“ III, 2072.)

Diese Worte voll anerkennenswertem Freimut werden

bestätigt von dem großen Gelehrten des neueren Italiens Muratori (1672—1750), dessen Quellenwerke ebensosehr von seinem eisernen Fleiß wie von seinem nüchternen Urteil zeugen. „Kaum in eines Italieners Schriften alter und neuer Zeit klingt so viel Gelehrsamkeit mit so viel Scharfsinn zusammen.“

Muratori sagt: „Ich für meinen Teil gestehe, daß ich in reiner Liebe zur Wahrheit die Schriften der Väter durchforscht habe, um zu ermitteln, welches ihre Meinung über die unbefleckte Empfängnis gewesen. Ich habe aber mit dem lebhaften Wunsche geforscht, dies vielbesprochene Privilegium der heil. Jungfrau in ihren Büchern zu finden. Denn wer anders als ein ganz Boshafter und Gottloser wollte der heil. Mutter Gottes diese Ehre beneiden, wenn mit hellen Texten erwiesen werden könnte, daß die Väter sie ihr beilegten. Ich sage es mit Schmerz: ich habe keine solche Stelle gefunden. Teils haben die Väter nichts von jenem Vorrecht gewußt, teils haben sie es sogar in Abrede gestellt.“ (Opere arezzo 1768. V, S. 444 f.)

Ferner das Zeugnis des Melchior Cano, eines der Väter von Trient: „Alle Heiligen, welche Maria erwähnen, bestätigen einmütig, daß die selige Jungfrau in der Erbsünde empfangen sei.“ (De locis theologicis VII, 1.)

Und schließlich Oswalds, des „Mariologen“, Urteil: „Der Zeugnisse, welche fürs Gegenteil zu sprechen scheinen, kommen bei den Vätern auch genug vor, aber man versteht es mit Geschick, ihre Beweiskraft zu eludieren“ (a. a. O. S. 32). Ein wenig beneidenswertes Geschick!

Einige Anführungen mögen dies noch im einzelnen bekräftigen. Die ältesten Kirchenväter scheuen sich nicht, sogar Tatsünden bei Maria anzunehmen. Tertullian sagt: „Die Brüder des Herrn haben an ihn nicht geglaubt. Auch seine Mutter ist ihm (nach der Schrift) nicht gefolgt. Denn in beständigem Verkehr mit ihm finden wir nur Martha und die andere Maria. Hier nun tritt ihr Unglaube deutlich zu Tage, denn während er (der Herr) den Weg des Lebens lehrt und Fremde an seinem Munde hängen, sind die, welche ihm am nächsten stehen, fern (De carne Chri. c. 7). Origines: „Die Apostel haben sich an Christus geärgert; die Mutter des Herrn nicht auch? (Wahrhaftig), wenn sie sich an dem Leiden des Herrn nicht geärgert hat, so ist Jesus nicht für ihre Sünden gestorben. Wenn aber alle gesündigt haben,

alle des Ruhms vor Gott ermangeln, alle aus Gnaden gerechtfertigt und erlöst werden, so hat sich auch Maria an Christi Leiden geärgert" (Hom. XVII in Lucam). Aehnlich haben Basilius der Große, Amphilochius und Theophylakt geurteilt. Der heil. Chrysostomus nimmt in der Erklärung von Mark. 3 keinen Anstand, die Zudringlichkeit Marias als tadelnswert zu bezeichnen, von der Bitte der Jungfrau auf der Hochzeit zu Kana sagt er: sie hätte dabei die Absicht gehabt, ihre eigene Ehre durch die Wunder ihres Sohnes zu ehren (Hom. 21 in Joannem). Ja er findet sie bei einer anderen Gelegenheit gar des Unglaubens schuldig (Hom. 49 in Genesim).

Erst Augustinus lehnt es ausdrücklich ab, wenn er von der Erbsünde aller Menschen spricht, hierbei Maria zu erwähnen (De natura et gratia c. 36), obgleich er damit nicht sie von der Erbsünde frei erklären will. Dennoch nennt auch Augustinus mehr als einmal das Fleisch Marias sündlich (Caro peccati), nicht allein vor ihrer Geburt, sondern noch in dem Augenblick, da sie den Sohn Gottes empfing (De peccatorum meritis et remissione II, 24). Ja in seiner Schrift gegen den Pelagianer Julianus sagt er: „Maria, die Mutter Christi, ist aus der fleischlichen Begier ihrer (beiden) Eltern geboren, daraus die Erbsünde herfließt" (VI, 22). In einer Predigt über Psalm 34: „Maria stammt von Adam und ist um der Sünde willen gestorben" (sermo 2, no. 3). Noch in seinem letzten großen Werke Op. imperf. IV, 122 sagt dieser größte abendländische Kirchenvater: „Deshalb schreiben wir auch Maria rücksichtlich ihrer Geburt nicht dem Teufel zu, weil ihr Geschick (als Nachkommin Adams) durch die (nachfolgende) Wiedergeburt gelöst wird."

Wozu weitere Stellen häufen? Das erste christliche Jahrtausend weiß nichts von einer unbefleckten Empfängnis Marias, alle großen Autoritäten widersprechen ihr vielmehr aufs bestimmteste. Doch auch die großen Kirchenlehrer des beginnenden zweiten Jahrtausends haben rundweg und ausdrücklich diese Lehre abgewiesen. Der Patriarch der Scholastiker, der Meister der Sentenzen, Petrus Lombardus, lehrt: „Der heil. Geist hat, als er sie überschattete, Maria gänzlich von aller Sünde gereinigt" (Sent. Lib. 3, Dist. 3, Quaest. 1). „Der selige Albert der Große von Vollstädt aus dem Dominikanerorden erklärte sich nicht für die Lehre" (Denzinger). Der heil. Bonaventura, von Sixtus V. den

fünf größten Kirchenlehrern als sechster angereiht, entscheidet sich mit den Vätern für die Meinung, Maria sei in Sünden empfangen (D'Achery, Spicilegium, Paris 1723, Fol. III, 507), indem er sagt: „Niemand von denen, die ich mit eigenen Ohren gehört habe, hat behauptet, daß die Empfängnis Marias unbefleckt gewesen sei" (Sent. III, Dist. 3, Pars 1, Art. 1, Quaest. 2).

Anselm von Canterbury in Cur deus homo? II, 16 sagt: „Die Jungfrau ist in Vergehungen empfangen, und in Sünden empfing sie ihre Mutter, und in der Erbsünde ist sie geboren."

Vor allem der größte Prophet des Mittelalters, Bernhard von Clairveaux, und der durch die Enzyklika „Aeterni patris" vom 4. Aug. 1879 zum römischen Normaltheologen erhobene „Fürst unter sämtlichen scholastischen Lehrern und weitaus ihr Meister" Thomas von Aquino haben sich aufs schärfste gegen die unbefleckte Empfängnis Marias ausgesprochen. Bernhard von Clairveaux, dessen Wort den zweiten Kreuzzug entzündete, sprach sich rückhaltlos gegen das zu seinen Lebzeiten erstmalig auftauchende Fest der unbefleckten Empfängnis Marias aus und sagt ausdrücklich: „Jesus Christus allein habe den Vorzug der unbefleckten Empfängnis, jeder andere — auch die Jungfrau Maria — müsse von sich bekennen: Siehe, ich bin aus sündlichem Samen gezeugt und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen" (Opp. ed. Mabillon, Paris 1719, I, 169ff.).

Thomas von Aquino kam durch zwei Grundvoraussetzungen seines Systems zu einer ablehnenden Stellung gegenüber der damals bereits von einzelnen bekannten neuen Lehre. Die erste hatte er von Augustinus gelernt. Er sagt wörtlich: „Die Vermischung von Mann und Weib, die nicht ohne sündliche Lust geschieht, überträgt seit dem Falle Adams die Erbsünde vom Vater auf die Nachkommenschaft. Die heil. Jungfrau Maria ist aber, so gut wie alle andern Menschen, aus solcher Vermischung geboren. Also ist sie in Sünden empfangen." Ferner die andere fundamentalchristliche Voraussetzung, daß nach 1. Tim. 4, 10: „Gott der Sohn sei der Heiland aller Menschen", daher „würde Maria, wenn sie ohne Erbsünde empfangen worden wäre, nicht der Erlösung durch Christus bedurft haben und so wäre dann Christus nicht der Erlöser aller Menschen, was die Würde Christi schmälert." (Compend. Theol. c. 224: der neueste

Herausgeber Friedrich Abert gesteht dazu offen ein, daß diese Aufstellung durch das neue Dogma verworfen sei. Würzburg 1896, S. 392.)

Unser Ergebnis wird, trotz aller Verdrehung und Vertuschung von einem namhaften neueren ultramontanen Beurteiler durchaus bestätigt, wenn er sagt: „Für die abendländische Theologie lag es nahe, den Gegensatz zwischen ihr und der Empfängnis Christi und die Aehnlichkeit mit der Empfängnis der übrigen Menschen zu betonen". Derselbe schließt seine Darstellung, indem er als Grund der Dogmatisierung die Annahme der Neuzeit hinstellt: „In den letzten Jahrhunderten erschien die Lehre so vollständig durch die lebendige Tradition der Kirche bezeugt, daß allein daraufhin die Definition derselben hätte erfolgen können"! (Scheeben, Prof. in Cöln, in Wetzer-Weltes Kirchenlexikon, 2. Aufl. IV 466.)

Angesichts des einmütigen Widerspruchs der ersten zwölf christlichen Jahrhunderte gegen die Neuerung erhebt sich nun die Frage, wie dieselbe dennoch Boden gewinnen konnte?

II. Die allmähliche Entwicklung des neuen Dogmas.

Nach Scheeben ist das Fest der Empfängnis Marias, noch nicht der unbefleckten, zuerst in England zur Zeit des heil. Anselm aufgetaucht (1033—1109). Tatsache ist, daß Bernhard von Clairveaux sich aufs schärfste gegen die Domherren von Lyon wandte, als diese erstmalig 1139 dies Fest begingen. Daß gerade von Lyon diese Neuerung ausging, war darin begründet, daß das Domkapitel aus der Blüte des burgundischen Adels sich zusammensetzte. Eine solche Ehrenerweisung gegenüber der Himmelskönigin entsprang der ritterlichen Minnepoesie jener Kreuzzugszeit. Im Lyonnais aber war schon seit den Tagen Ludwigs des Frommen die Geburt der heil. Jungfrau mit freudigem Eifer gefeiert worden. Nun benutzten die ritterlichen Kanoniker eine Sedisvakanz, um durch einfache Rückdatierung um 9 Monate, vom 8. September aus, das neue Fest zu gewinnen. Es war die Stimme des kirchlichen Altertums, die sich hiergegen in Bernhard von Clairveaux warnend erhob: „Was ich nicht von der Kirche empfangen habe, das sehe ich selbst bei andern mit großer Besorgnis". Die Domherren seien nicht berechtigt, ein neues Marienfest einzusetzen, namentlich „um der unerhörten Lehre willen, die es in seinem Innern berge". Aber das Fest kam der Zeitströmung zu sehr entgegen, als daß es nicht trotzdem in immer weiteren Kreisen hätte Eingang finden müssen. Auch das direkte Verbot des Festes durch Maurice de Sulli, Nachfolger des Petrus Lombardus auf dem Bischofsstuhl von Paris, konnte es nicht hindern, daß das Empfängnisfest um 1300 bereits in der Mehrzahl der englischen und in einem ansehnlichen Teil der französischen Kirchen gefeiert wurde. Aber noch war es ein Fest bloß der Empfängnis, nicht der unbefleckten Empfängnis, wie eine Stimme aus jener Zeit bezeugt: „Wir feiern das Fest der Empfängnis, nicht weil Maria an diesem Tage empfangen ist, denn sie ist in Sünden empfangen, sondern weil es die Mutter Gottes ist, die empfangen ward" (Durandus VII, 7, 4).

Auch Scheeben sagt, daß sämtliche Theologen des 13. Jahrhunderts darauf bestanden hätten, daß die Erlösungsgnade in Maria eine tatsächlich eingetretene Verstrickung in die Erbsünde aufgehoben habe. Da kam Ende des 13. Jahrhunderts durch den großen Theologen des Franziskanerordens Duns Skotus (1265—1308) der Wandel. Dieser nachgeborene Nebenbuhler des Dominikaner Thomas von Aquino, der sonst nicht selten nahe dem Abgrund der Häresie wandelt, trat als Ritter der unbefleckten Empfängnis auf, um damit den mehrhundertjährigen Widerstreit der Thomisten und Skotisten, der Dominikaner und Franziskaner, in dieser und andern Fragen zu begründen.

Es ist wohl der Mühe wert, den Gedankenzusammenhang zu bezeichnen, der den Skotus bestimmte, ein Ergebnis anzunehmen, welches der ganzen bisherigen kirchlichen Auffassung ins Gesicht schlug. Der Ausgangspunkt ist der Satz: „Was die Kirche feiert, ist heilig." Da die Empfängnis Mariä nun kirchlich gefeiert wurde, muß sie eine heilige, unbefleckte sein! Für Skotus waren die Gründe, welche Thomas veranlaßt hatten, diesen Schluß abzuweisen, nicht vorhanden. Im Gegenteil, es mußte ihn reizen, sich der Autorität des „Doctor angelicus" aus dem rivalisierenden Orden entgegenzustellen. Gestützt auf die aristotelische Philosophie, betrachtete er als Quelle aller Heilstatsachen den göttlichen Willen, nicht wie er sich in der heil. Schrift offenbart, sondern wie er von einem voraussetzungslosen Denken erkannt wird. Thomas hatte mit Augustinus die Erbsünde als notwendige

Folge der fleischlichen Zeugung betrachtet. Dem gegenüber wies Skotus nach, daß von seiten der Möglichkeit in Gott der unbefleckten Empfängnis nichts im Wege stände. Ferner hatte Thomas argumentiert: „Wäre Maria ohne Erbsünde empfangen, so hätte sie der Erlösung durch Christus gar nicht bedurft". Skotus behauptete dem gegenüber: „Es ist eine viel höhere und köstlichere Art der Erlösung, wenn jemand vor jeder Berührung mit der Sünde bewahrt wird. Ja, Christus wäre gar kein vollkommener Erlöser gewesen, hätte er nicht wenigstens eines seiner Geschöpfe durch sein Verdienst in voller Unschuld behütet." Ein dritter Gegengrund gegen die unbefleckte Empfängnis war aus Leiden und Tod Marias geschlossen worden. Ist doch nach biblischer Lehre der Tod der Sünde Sold und kann doch bei Maria nicht wie bei Christus der Tod als stellvertretendes Strafleiden gewürdigt werden. Dem hielt Skotus entgegen, daß Leiden und Tod ihr lediglich auferlegt seien, um sich vor Gott Verdienst zu erwerben.

Mit diesem berühmten Potuit — decuit — fecit*) des Duns Skotus aber ist das Begriffsmaterial erarbeitet, das von nun an die altkirchliche Betrachtungsweise dieser Frage immer mehr verdrängen sollte, bis es dann in der Bulle: „Ineffabilis deus" von 1854 als einzig maßgebende Auffassung hingestellt wurde. Mit andern Worten: der klare urkundliche Tatbestand, wie ihn die Evangelien bieten, wird verdrängt durch die abstrakten Spekulationen einer selbstgemachten Frömmigkeit.

Nicht ohne Widerstand von seiten der zunächst noch herrschenden altkirchlichen Auffassung! Dafür ist bezeichnend der Ausspruch des berühmten Verfechters der päpstlichen Unfehlbarkeit, des Beichtvaters des Papstes Johann XXII. und Bischofs von Algarve, Alvaro Pelayo, eines Minoriten: „Einige moderne Theologen sind von der gemeinsamen kirchlichen Ansicht abgewichen .... in der Absicht, ihre Devotion gegen Maria zu erweisen .... allein ihre neue und phantastische Meinung sei von den Gläubigen abgewiesen" (De planctu ecclesiae, Ulm 1474, lib. II, art. 523). Wenn so ein namhafter Franziskaner des 14. Jahrhunderts urteilte, wie mußten sich da erst die Dominikaner der „skotistischen Irrlehre" widersetzen.

*) Gott konnte Maria sündlos bewahren — es ziemte ihm — also (!) hat er es getan.

Da kam dieser Lehre eine mächtige Unterstützung von der Pariser Hochschule, dieser damaligen „dritten kirchlichen Großmacht", die als „Quelle der Weisheit" und „Grundmauer der Kirche" gefeiert wurde. Noch um 1314 hatte hier der Kanonist de Chanac die Albernheit der Erfindung des Skotus gezeigt. („Von der wahren Unschuld der Mutter Gottes", Bulaeus IV, 958 ff.) Aber in ihrem heftigen Zerwürfnis mit dem von den Päpsten gestützten Dominikanerorden warf sich die Universität, zunächst ohne innere Teilnahme und aus bloßer Berechnung, auf die den Dominikanern verhaßte Lehre. Und wirklich gelang es, auf diesem Wege den Orden zu demütigen, indem der vom Schisma (1378—1409) schwer bedrängte Avignoner Papst Clemens VII. am 27. Januar 1389 eine Verurteilung der Dominikanerlehre zugestand. Der Dominikaner Johannes von Montesono, der in Paris gepredigt hatte, „die Meinung, Maria sei von der Erbsünde frei, laufe dem Glauben zuwider," wurde in feierlichster Weise exkommuniziert. Damit war das Signal zu einer schonungslosen Verfolgung der Dominikaner an der Pariser Universität gegeben. Schon damals forderte diese Hochschule von allen, die ihre Grade, Aemter oder Benefizien begehrten, einen Eid auf die unbefleckte Empfängnis Marias; ein Vorläufer des später so weitverbreiteten Immakulateneides. Eine verfolgungssüchtige Hochschule im Bunde mit einem schismatischen Gegenpapst war es also, die erstmalig der neuen Glaubensvorstellung offiziell Geltung verschaffte.

Doch es sollte noch viel seltsamer zugehen in der Ausbildung dieses Dogmas! Es war zunächst, als seien die Rollen getauscht. Der furchtbare Inquisitionsorden der Dominikaner, der sonst alle päpstlichen Mißbräuche zu verteidigen hatte, widersetzte sich, schon um des erlittenen Martyriums willen, aufs heftigste der Neuerung, Rom selbst, im Kampfe mit den Avignoner Päpsten, stand zunächst der von diesen aufgestellten Lehre fremd gegenüber. Im Gegensatz hierzu lebte die Begeisterung für die Dogmatisierung des Empfängnisglaubens im Zentralsitze der kirchlichen Reformpartei, in Paris. In Paris, dem Sitze jener Richtung, die vermehrtes Studium der heiligen Schrift, sittliche Reform des Klerus und Besserung des Volksunterrichts anstrebte und die ihre Führer in Männern wie Gerson, wie Pierre d'Ailly, dem „Adler Frankreichs", u. a. sah. Paris aber war nun einmal zum Hochsitz des neuen Empfängnisglaubens geworden,

und so stehen wir vor der seltsamen Erscheinung, daß die starke Welle des kirchlichen Reformeifers zugleich auch die neue abergläubische Meinung emportrug. Schon zu Konstanz (1414—1418) verteidigte Gerson „die reine Empfängnis Marias, die sündlose Geburt ihres Verlobten Joseph", obgleich er es noch freimütig eingestand: „diese Wahrheit sei erst neuerdings offenbart und sowohl durch Wunder wie durch gelehrte Autoritäten festgestellt worden". In Basel (1431—1443) sollte es sogar zur tatsächlichen Dogmatisierung und zwar in offener Auflehnung gegen Rom kommen! Vergebens trat auf dem letztgenannten Konzil der Dominikaner Johannes von Torquemada (ein anderer, als der Großinquisitor Thomas von Torquemada), Kardinal und Meister des apostolischen Palastes, gegen den Irrwahn auf. Die gesamte kirchliche Ueberlieferung von den Zeiten der Apostel an hatte er zu diesem Zwecke durchforscht, Archive über Archive durchwandert, alle irgend bedeutenden Bibliotheken Europas persönlich oder durch Abgesandte in Anspruch genommen und endlich seinen Traktat zu stande gebracht, der das Stärkste ist, was je von Menschenhand gegen die unbefleckte Empfängnis Marias geschrieben wurde. (Erstmalig 1547 gedruckt, in neuerer Zeit von Pusey in England wieder herausgegeben.) Das Konzil aber ging über diese gewichtige Stimme hinweg. Nachdem es am 25. Juni 1439 die Absetzung des Papstes Eugen IV. ausgesprochen hatte, suchte es sogleich die neuerrungene Oberherrschaft dadurch zu betätigen und zu befestigen, daß es am 17. September 1439 das Dogma von der unbefleckten Empfängnis Marias verkündete. Während von Florenz die Fluchdonner Papst Eugens IV. über die Alpen rollten, der die kühnen Dogmenmacher in die unterste Hölle verdammte, kam in solcher offener Auflehnung gegen Rom die Lehrbestimmung zu stande: „Die Lehre, die Maria mit Rücksicht auf eine besondere Gnadenwirkung Gottes von der Erbsünde freispricht, sei nicht nur fromm, sondern stimme auch mit dem kirchlichen Kultus, mit dem katholischen Glauben, mit der Vernunft und mit der heil. Schrift, müsse folglich von allen Katholiken gebilligt und festgehalten werden. Auch dürfe niemand von nun an das Gegenteil von Kanzel oder Katheder lehren. Das Fest der Empfängnis aber sei fortan allerorten zu feiern. Und wer es bußfertig begehe, erhalte reichlichen Ablaß." (Mansi, Coll. concil. Venetiis 1788, XXIX, 183.)

Trotz dieser höchst illegitimen Ausbildung der neuen Glaubenslehre, die natürlich in dieser Form niemals die Anerkennung Roms gefunden hat, gewann sie Boden; ja wenige Jahrzehnte später erstmalig auch in Rom. Mochten die Päpste noch immer Rücksicht zu nehmen haben auf die Dominikaner, die Vertreter der vornehmen Bildung in der Kirche, so hatte andrerseits der Franziskanerorden seinen weit größeren Einfluß auf die niederen Klassen benutzt, um die Massen für seine Ueberspannung des Marienglaubens zu gewinnen. Und als nun 1471 der Franziskanerkardinal Rovere als Sixtus IV. den Papstthron bestieg, da war die Stunde gekommen, wo auch Rom sich für das Dogma von Basel erklärte. Der neue Papst bestätigte eine von Nogaroli verfaßte streng immakulistische Gottesdienstordnung mit entsprechender Brevierlesung und verdrängte damit die frühere Ordnung, welche von der unbefleckten Empfängnis Marias nichts wußte. Wer sich dieser neuen Ordnung bediene, erhalte so viel Ablaß wie einer, der das Fronleichnamsfest feire. Aber auch lehramtlich ergriff Papst Sixtus IV. im Sinne derselben Lehre das Wort, indem er in seiner Constitutio „Grave nimis" vom 5. September 1483 jede Verketzerung der franziskanischen Empfängnislehre verbot. „Da aber noch keine Entscheidung von der römischen Kirche und dem apostolischen Stuhl getroffen ist", wurde auch die Verketzerung der befleckten Empfängnis Marias strengstens verboten. Lehramtlich nahm also nun der heil. Stuhl den Standpunkt strengster Neutralität über den Parteien ein, während er im Kultus, wo die Rücksicht auf den Dominikanerorden wegfallen mochte, die immakulistische Lehre beförderte.

Wenn der Franziskaner Sixtus IV. unter der Einwirkung der mehrhundertjährigen Mönchsrivalität: „Hie Dominikaner unter der Fahne des Thomas", „hie Franziskaner unter der des Skotus", in der Empfängnisfrage gehandelt hat, so sollte gar bald ein viel tiefer gehender Gegensatz die Kirche des Abendlandes erschüttern. Die alte Sünden- und Gnadenlehre des Augustinus feierte durch einen Mönch des nach ihm genannten Ordens ihre Renaissance, und ihr gegenüber scharten sich bald alle Orden zu einheitlicher Phalanx um Rom zusammen.

In der Frage der unbefleckten Empfängnis aber finden wir zunächst einen ähnlichen Rollentausch, wie er uns schon beim Basler Konzil begegnet ist. Der Aufmarsch der

reformatorischen Kampfesstellung vollzog sich in Frontstellung gegen die Jünger des heil. Dominikus: Jakob von Hochstraeten, Johannes Tetzel, Thomas de Vio aus Gaeta, Sylvester Prierias, alles Dominikaner, alles Gegner der unbefleckten Empfängnis. Hat doch grade Cajetan 1515 eine ausführliche Schrift gegen sie verfaßt.

Martin Luther aber, der sonst alle Abweichungen von der Lehre der Schrift und des kirchlichen Altertums verwarf, hat noch in seiner „Kirchenpostille“ von 1527 eine Predigt zum 8. Dezember, die mit den Worten beginnt: „Man begeht heute das Fest der Jungfrau Maria, wie sie ohne Erbsünde empfangen sei“. Hier heißt es weiter: „Man glaubt mildiglich und seliglich, daß es ohne Erbsünde sei zugegangen“. In den späteren Ausgaben der Kirchenpostille ist diese Auffassung getilgt und durch folgende ersetzt worden: „Was Gott in der Empfängnis mit Maria getan habe, ist uns nicht in der Schrift angezeigt; darum auch hier nichts Gewisses zu glauben mag gepredigt werden. Gedanken aber sind zollfrei; mag denken jedermann, was er will; aber doch, daß er keinen Artikel des Glaubens daraus mache.“ Der letzte Satz entspricht also ganz der Lehrentscheidung Sixtus’ IV. vom 5. September 1483. Wie wenig die Stelle aus der Kirchenpostille von 1527 dogmatisch zu pressen ist, beweist indessen der Satz aus der gleichen Ausgabe (Auslegung des Evang. 1. n. Epiph.): „Betrübnis und Leiden widerfuhr Maria nicht ungefähr und ohne ihre Schuld, sondern es schlägt auch dazu ihr eigen Gewissen usw.“ Also sogar Tatsünden setzt Luther hier ganz unbefangen voraus. Gar bald waren alle mönchischen Erinnerungen aus katholischer Zeit völlig überwunden: die Kirche der Reformation nahm die ihr gebührende Stellung auch in dieser Frage ein, daß „vor Gott sich niemand rühmen kann“, auch nicht Maria. Die Kirche des Papsttums aber durchdrang sich in immer zunehmendem Maße auch mit dieser falschen Devotion.

Rief doch die Reformation den Orden auf den Plan, der mit ganz anderer Tatkraft, wie bisher die Franziskaner, das Mariendogma so kräftig förderte, bis er es zum völligen Siege geführt. Hatte doch der Orden des Ignatius ein gutes Witterungsvermögen für jede Andachtsform, die unter Steigerung der äußeren kultischen Frömmigkeit die Unterwürfigkeit unter die kirchliche Autorität förderte. Hier aber war ein Kultus, der sich mit dem Herzpunkt aller jesuitischen

Bestrebungen berührte. Denn was ist der Marienglaube anders — nach katholischer Angabe selbst — als der volkstümliche Glaube an die Göttlichkeit, Unbeflecktheit und Herrlichkeit der Kirche, die in Maria ihr strahlendes Symbol erblickt? Der Orden, dessen A und O nicht die größere Ehre Gottes, wie er fälschlich behauptete, sondern die größere Ehre der Kirche allezeit gewesen ist, mußte mit Notwendigkeit auch die größere Ehre Marias erstreben. Die Gründer des Jesuitenordens und seine beiden großen Heiligen Ignatius und Franz Xaver hatten als Doktoren der Sorbonne den Eid abgelegt: für die Unbefleckte einzutreten; sie haben ihn gehalten. Gleich der erste deutsche Jesuit Petrus Canisius, als glühender Verehrer der unbefleckten Empfängnis Marias, die er in mystischer Verzückung schaute, hat ihr seine Schrift gewidmet: De Maria virgine incomparabili et dei genetrice, libri quinque (Ingolstadt 1577). Was Canisius für Deutschland, insbesondere für Bayern, dies immakulistische Land, in dessen Fürstenhause noch heute die Thronfolge von dem Glauben an die Empfängnis abhängt, tat, das erreichte Robert Bellarmin, der Hauptttheologe des Ordens, für Italien, indem er die unbefleckte Empfängnis als Stück seines dogmatischen Systems darstellte. 1593 befahl dann die Generalkongregation des Jesuitenordens allen Ordenslehrern amtlich, in der Empfängnisfrage nicht der Meinung des heil. Thomas, sondern der des Skotus zu folgen.

Als mächtigstes volkstümliches Werbemittel schuf sich die „Gesellschaft Jesu“ die „Marianischen Kongregationen“, deren Mitglieder alljährlich den Schwur zu erneuern hatten, diese Lehre bekennen und verbreiten zu wollen (nach Bischof Herzog, a. a. O. S. 65). Und wo sich Jesuiten und Jesuitenfreunde niederließen, wurde der 8. Dezember in einer Weise ausgezeichnet, wie sonst kein anderer kirchlicher Festtag.

In Trient aber war die Rücksichtnahme auf den Dominikanerorden noch zu groß, als daß die jesuitischen Anstrengungen schon dort zum Siege gekommen wären. Man beschränkte sich dort darauf, als Dogma festzusetzen, daß „Maria durch eine besondere göttliche Gnade (ex speciali Dei privilegio) von Tatsünden freigeblieben sei“ (Sess. 6, can. 23). Die Empfängnisfrage aber wurde in der Schwebe gelassen durch die Bestimmung: „Die Synode erklärt, es sei ihre Absicht nicht, in den Beschluß von der Erbsünde die Jungfrau mit einzuschließen, vielmehr erneure sie hiermit die betreffenden

Bullen Sixtus' IV., samt den darin geordneten Strafen" (Sess. 5, can. 23).

Ja, es sollte dahin kommen, daß die in Trient noch immer nachwirkende thomistische Auffassung auch vom heil. Stuhl selbst beschützt wurde. Pius V., der letzte „heilige" und letzte dominikanische Papst, zensurierte zwar widerstrebend die Sätze des Niederländers Michael de Bay, welcher sogar Tatsünden von Maria behauptete, freilich in denkbar rücksichtsvoller Form. Aber er gewährte seinen Ordensbrüdern eine Genugtuung, indem er die von Sixtus IV., dem Franziskanerpapste, gelöschte ältere Ordnung, welche von der unbefleckten Empfängnis nichts weiß, in den Gottesdienstbüchern wiederherstellte, das abgeschmackte „Offiz" des Nogaroli, welches Sixtus IV. eingeführt hatte, aber beseitigte. Außerdem erließ er eine Bulle, welche den Anhängern der Unbeflecktheit entgegentrat und es verbot, über solche „fanatische Expektorationen" in Zukunft überhaupt zu predigen und anders als lateinisch darüber zu schreiben (Magnum Bullarium Rom., ed. Cherubini 1727, II, 343ff.).

Dieser päpstliche Befehl aber bildete nur einen vorübergehenden Rückschlag in einer von nun an unaufhaltsam vorwärtsschreitenden Bewegung. Der Kampf um das Dogma, der zuerst in Frankreich begonnen hatte, dann auf deutschem Boden in Basel zu einer fruchtlosen Entscheidung gelangt war, ferner dann mit wechselndem Erfolge auf italienischer Erde in Trient und Rom gespielt hatte, wurde nun hauptsächlich nach Spanien, der Heimat des Dominikaner- und Jesuitenordens getragen. Hier setzte der ganze abenteuerliche Apparat südländischer Frömmigkeit — kecke Fälschungen, wundersame Ausgrabungen, Offenbarungen ekstatischer Frauen, Hofintrigen — ein, um den Empfängnisglauben zum Siege zu führen. Niemand anders als die Tochter des protestantisch gesinnten Kaisers Maximilian II., Margaretha, mit ihrem Klosternamen Margaretha de la Cruz, stand im Mittelpunkt dieser ganzen Bemühungen; ihrem Einfluß gelang es, den Hof des 2., 3. und 4. Philipp für die Dogmatisierung zu gewinnen. Ein erster Erfolg der neuen spanischen Frömmigkeit war das Dekret der Inderkongregation vom 17. Sept. 1617 unter Paul V.: „die befleckte Empfängnis solle in Zukunft von niemand mehr öffentlich gelehrt werden dürfen". Ebenso freilich solle auch den Gegnern derselben verwehrt sein, sie zu erwähnen oder gar dawider zu streiten. Der folgende

Papst Gregor XV. dehnte dann das Verbot Pauls V. in seiner Bulle vom 24. Mai 1622 auch auf Privatgespräche und Privatschriften aus. Von nun an sollte also die bloße Behauptung, die Jungfrau sei wie andre Menschen empfangen, mochte sie auch unter vier Augen oder in einem Briefe ausgesprochen werden, auf das Haupt ihres Urhebers den Bann herabziehen.

Urban VIII., ein Gegner der spanischen Politik, bewilligte dann im Gegensatz hierzu dem Dominikanergeneral drei Spezialdekrete, in denen bestimmt wurde, der Titel „unbefleckt" sei wohl der heil. Jungfrau, nicht aber ihrer Empfängnis zu geben (Petrus de Alva, 2098).

Doch dieser letzte Erfolg der Dominikanerlehre hinderte nicht das Aufflammen immer stärkerer immakulistischer Begeisterung. In Spanien erschienen von 1645—54 von 27 Verfassern 27 Monographien über unsern Gegenstand. Dieser Eifer erreichte sein Ziel in der Bulle Alexanders VII. „Sollicitudo" vom 8. Dezember 1661. Hier ist das Dogma, wie es 193 Jahre später definiert wurde, zwar noch nicht zur Glaubensnorm erhoben, doch bereits ausgesprochen, und bereits wurde jeder gebannt, der sich dagegen aussprechen würde. Der Wirkung nach entsprach schon das einer förmlichen Definition; nur die Gedanken blieben noch zollfrei.

Wohl erhoben sich auch dagegen noch die Stimmen edler Männer (Jean de Launoy, die Jansenisten, Muratori, im 19. Jahrhundert vor allem Hermes), aber mit der Proklamation des Empfängnisfestes zu einem gebotenen durch Clemens XI., Dezember 1708, war in Verbindung mit der von Alexander VII. vorgenommenen genauen Fixierung ein Abschluß erreicht, der eine 150jährige Ruhepause gestattete.

Freilich hätte auch noch Clemens XIV., der die Jesuiten geopfert hat, doch im Sinne seines Ordens — er war Franziskanermönch — und nach den Wünschen des Königs von Spanien die unbefleckte Empfängnis gern als Dogma verkündet — aber er hat es nicht gewagt aus Scheu vor dem Hohn der Welt (Theiner, Clemens XIV., I, S. 319ff.).

Höher als der Immakulatenglauben damals gestiegen war, konnte er nicht steigen. An vielen katholischen Universitäten, Denzinger nennt 49, ebenso im Staatsdienst bei Aemterverleihungen, wurde der Immakulateneid gefordert. In Oesterreich, wo er selbst vom Kaiser abgelegt werden mußte, wurde er erst 1782 von Josef II. aufgehoben. Das Bekenntnis

zur Unbefleckten war zum Schibboleth des restaurierten Katholizismus geworden, Immakulata ein besonders in Spanien gebräuchlicher Vorname. Der bayrische St. Georgsorden, 1729 gestiftet, mit seiner Inschrift auf dem Ordenszeichen V. I. B. I. (Virgini immaculatae Bavaria immaculata) rings um die auf dem Monde stehende Jungfrau her, ist ein noch heute lebendiges Denkmal jener Zeit. In den „Herrlichkeiten Marias" des heil. Alphons von Liguori wurde dann dieser Marienglaube, auf seine abgeschmackteste Form gebracht, verquickt mit den Ausgeburten südländischer Superstition, zum traurigsten Madonnenfetischismus.

Liguori gab auch dem von ihm gegründeten Redemptoristenorden die unbefleckte Jungfrau zur Ordenspatronin.

Ein Ruhepunkt war aber aus dem Grunde erreicht, weil die römische Kirche ein Jahrhundert lang vor ganz andre Aufgaben als die weitere Vertiefung in scholastische Probleme gestellt wurde. Durch Aufklärung und Revolution kam ein ähnliches Gericht über Rom wie einst durch Renaissance und Reformation.

Dann aber kam die Restauration und die wiederhergestellten Jesuiten sahen sich auch nach diesem Mittel der Volksbeherrschung um. Schon unter Gregor XVI. tauchten zauberhafte „Wundermedaillen" auf mit der Inschrift: „Maria, ohne Sünde empfangen, bitte für uns, die wir unsre Zuflucht zu dir nehmen". Gregor XVI. stellte bereits die ehemals von Sixtus IV. eingeführte und von Pius V. wieder gestrichene immakulistische Gottesdienstordnung von neuem her. Schon Gregor XVI. soll, auf Betreiben seines hierfür begeisterten und selbst schriftstellerisch tätigen Staatssekretärs Lambruschini, die Dogmatisierung beabsichtigt haben. Sie war, als er darüber hinwegstarb, einem andern vorbehalten! Nicht, wie man erwarten konnte, Lambruschini, sondern dem zunächst so freiheitlich gesinnten Kardinal Mastai-Ferretti.

Hinter den Festungsmauern von Gaeta, wohin sich Pius IX. im November 1848 geflüchtet hatte, faßte der neue Papst den Vorsatz, der Himmelskönigin die höchste Ehre zu erweisen, die er ihr bieten konnte. Am 2. Februar 1849 bereits erschien die vorbereitende Enzyklika, der Welt kündend, daß der Papst „alle seine Hoffnung auf die heiligste Jungfrau gesetzt habe", „die durch ihre Verdienste über die Chöre der Engel hinweg bis an den Thron der Gottheit sich erhoben und durch ihre Tugend der alten Schlange den Kopf

zertreten hat und zwischen Christus und die Kirche gestellt ist". Auf Grund dieser Enzyklika ist neuerdings die Lesung vom 8. Dezember im Römischen Brevier im immakulistischen Sinne abermals umgestaltet worden (Brev. Rom., Paris und Lyon 1852, pars hiemalis, S. 327).

Am 8. Dezember 1854 ist dann der tausendjährige Prozeß durch die feierliche Dogmatisierung im Petersdom zum Abschluß gebracht worden in Gegenwart der Kardinäle und von 134 Bischöfen. Letzteren, die vorher noch zu Beratungen zusammengetreten waren, wurde ausdrücklich erklärt: „daß sie bei der vom Papste vorzunehmenden Handlung nur zu assistieren hätten, ja der Papst müsse sich jede Verhandlung über die dogmatische Frage ebensogut verbitten, wie über das Passende oder Unpassende einer unmittelbaren Definition. Ueber beide Punkte habe er vielmehr allein zu befinden." „Die Tatsache, daß der Papst allein eine so wichtige dogmatische Entscheidung erließe, würde auf das heilsamste wirken. Denn wäre sie nicht an sich selbst ein vollgültiger und augenfälliger Beweis von seiner souveränen Gewalt über die christliche Lehre und von der Unfehlbarkeit, mit der Jesus Christus seinen Statthalter auf Erden bekleidet?" (Bischof Malou als persönlicher Augenzeuge in „L'immaculée conception" 1857 II, 359 ff.) Somit hatten diese Nachfolger der Apostel nur „den Papst zu seiner Freude zu umstehen und Beifall zu klatschen" (Allokution an die Bischöfe vom 9. Dezember 1854). Die entscheidende Bulle „Ineffabilis deus" „ist eine ausführliche, erbaulich scholastische Abhandlung, welche in allgemeiner Verherrlichung der heil. Jungfrau mit all den Namen und Allegorien, die ihr einst durch Andacht und Poesie zugeteilt waren, dartun will, daß ihre unbefleckte Empfängnis in göttlicher Offenbarung enthalten und immer in der Kirche geglaubt worden sei; obwohl im Grunde hierfür kein anderer Beweis erbracht wird, als: es ziemte nicht, daß die Mutter des gemeinschaftlichen Sohnes mit dem göttlichen Vater, dieses Gefäß der Auserwählung, an dem sonst allen Menschen gemeinsamen Erbübel litte". Das Unglaublichste bei dieser hochwichtigen Bulle ist dies, daß sie, obwohl auf den 8. Dezember 1854 datiert, erst Ende Januar 1855 fertiggestellt werden konnte. Die noch kurz vor der dogmatischen Verkündigung in den Bischofsversammlungen geäußerten kritischen Bemerkungen mußten eben doch teilweise berücksichtigt werden. So kam es, daß der neue Glaubensſatz aufgestellt

wurde, bevor jemand wußte, was offiziell zu seiner Rechtfertigung vorgebracht werden solle. Erst Ende Januar 1855 konnten die katholischen Blätter melden: „Endlich ist das apostolische Schreiben über das Dogma der erbsündlosen Empfängnis Marias erschienen". (Die urkundlichen Nachweisungen a. a. O. bei Herzog und Friedrich.) Papst Pius IX. konnte demnach nach dem Hochamte am Tage der Proklamation, durch Schluchzen unterbrochen, nur die Einleitung und die dogmatische Definition selbst wie folgt ablesen:

„Zur Ehre der heil. Dreifaltigkeit, zur Zierde der jungfräulichen Gottesgebärerin, zur Erhöhung des katholischen Glaubens und zum Wachstum der christlichen Religion, aus Vollmacht unsres Herrn Jesus Christus, der seligen Apostel Petrus und Paulus und unserer eigenen, erklären wir und entscheiden: die Lehre, welche festhält, daß die seligste Jungfrau Maria im ersten Augenblicke ihrer Empfängnis vermöge einer besonderen Gnade und Bevorzugung von seiten des allmächtigen Gottes, im Hinblick auf die Verdienste Jesu Christi, des Erlösers der Menschheit, vor jeglichem Makel der Erbschuld frei bewahrt worden sei, ist von Gott geoffenbart und muß daher von allen Gläubigen fest und standhaft geglaubt werden."

* * *

Duns Skotus war mit dieser Definition durchgedrungen. Was zuerst einem schismatischen Papst abgetrotzt und dann durch ein schismatisches Konzil festgesetzt worden war, das war allmählich römische Kirchenlehre geworden. Sixtus IV., Paul V., Gregor XV., Alexander VII., Clemens XI. hatten sich schrittweise dieser Lehre genähert. Wohl waren wieder und wieder Rückschläge gekommen: Pius V., Urban VIII. hatten die noch immer mächtige thomistische Annahme in Schutz genommen. Vergeblich war es gewesen, daß der ganze Dominikanerorden in der schwersten Rüstung kirchengeschichtlicher Gelehrsamkeit in Frankreich, in Basel, in Spanien dem um sich greifenden Wahne entgegentrat, vergeblich die Warnungsstimmen so vieler frommer und gelehrter Männer. Stärker waren die übernatürlichen Beglaubigungen durch Gesichte und Offenbarungen einer Schwester Maria d'Agreda, der von Pius IX. so hoch geehrten Taigi usw. Kraftvoll hat der Jesuitenorden die immakulistische Fahne ergriffen

und zum Siege getragen. Der trübe Dunstkreis, aus dem Erscheinungen wie die der Unbefleckten von Lourdes und Marpingen hervortraten, der mystische Nebel, der sich seit 1815 immer stärker in der römischen Kirche ausbreitete, war der fruchtbare Boden, auf dem diese Ausgeburt fanatisch bigotter Andächtelei zur Reife gelangen konnte.

C. F. Meyer hat diese jesuitische Tendenz treffend in den Versen geschildert:

„Maria, makellos empfangne Magd,
Die Ketzer tötend, doch den Sündern mild,
Bekehren wir die Welt zu deinem Bild.

Wo wir zerstörte Tempel wieder weihn,
Besteige, Göttin, den Altar allein."

So steht denn auch das Jubiläum der Unbefleckten, das vor der Türe ist, nach dem Befehl des Papstes Pius X. unter dem Zeichen, daß die Gläubigen zu beten haben:

„Für die Freiheit und Erhöhung der katholischen Kirche und des apostolischen Stuhls,

sowie für die Ausrottung der Ketzereien und Bekehrung der Irrgläubigen,

für die Eintracht unter den christlichen Fürsten und den Frieden und die Einigkeit des gläubigen Volkes nach des Papstes Meinung."

III. Bedeutung und Recht des neuen Dogmas.

Eduard Preuß sagt in seiner gründlichen und geistvollen Darstellung: „Die Bulle vom 8. Dezember 1854 ist ein Bruch des Papsttums mit seiner eigenen Vergangenheit, ein Bruch mit den Grundsätzen des heil. Vinzenz von Lerinum*), Grundsätze, an welche sich noch das Konzil von Trient mit der Angst eines Ertrinkenden klammerte; ein Bruch auch mit den objektiven Mächten, welche die Geister beherrschen, eine tatsächliche Erklärung seiner eigenen Unfehlbarkeit. In wie kurzer Frist auf diese Realerklärung die formelle folgen wird, sind wir nicht im stande zu sagen." Diese Worte sind geschrieben 1865, also fünf Jahre vor jener verhängnisvollen Erklärung vom 18. Juli 1870, welche die Unbußfertigkeit

*) „Katholisch ist, was immer, überall und von allen geglaubt worden ist."

des Papsttums endgültig besiegelte! Was hier von protestantischer Seite behauptet wird, wurde von römischer Seite mit nur allzu großer Deutlichkeit offen eingestanden. Abgesehen von allen theoretischen Erklärungen, wie z. B. die schon 1855 in das Brevier erfolgte Einschaltung: „der Papst habe durch sein höchstes und unfehlbares Orakel feierlich festgesetzt“ (statuit supremo suo atque infallibili oraculo solemniter proclamare), ist doch folgendes Erlebnis bezeichnend genug. Als wenige Tage vor der Verkündigung des Dogmas zwei deutsche Professoren, Knoodt und Baltzer, im Vorzimmer des Papstes warteten, da erfuhren sie, daß die päpstlichen Monsignori über die naiven Deutschen lächelten, die meinten, es handle sich bei der Dogmatisierung eben doch um einen besondern Akt der Huldigung vor der Himmelskönigin. Mit einer gewissen diplomatischen Wichtigtuerei erklärte ihnen der päpstliche Kämmerer Talbot den wahren Tatbestand (Brief Knoodts an Döllinger vom 25. Nov. 1866 bei Friedrich, Döllinger III, S. 146). Bischof Hefele aber schrieb am 13. März 1871 an Reusch in Bonn, als ihm dieser versichert hatte, ihm stehe ein Dogma so hoch, daß er eher sein Leben hingeben werde, als ein solches zu verleugnen oder einem falschen sich zu unterwerfen: „das sei bei ihm auch der Fall gewesen bis 1854“ (Schulte, „Der Altkatholizismus“, Gießen 1887, S. 230). Also jenes Dogma ein Sündenfall Roms!

Wie stark der Gegensatz war, in den sich das Papsttum aber schon durch seine dogmatische Erklärung vom 8. Dez. 1854 zu einer mehr als 1000jährigen Vergangenheit gestellt hat, das haben die geschichtlichen Tatsachen, die wir angeführt haben, bewiesen. Darin scheint auch die hauptsächliche Bedeutung dieser Erklärung zu liegen, daß sie die Gewalt des Papsttums auch über geschichtliche Tatsachen verkündete.

Und doch fordert auch der im Dogma von 1854 niedergelegte Gedankengang an und für sich unsere Beurteilung heraus. Abgesehen von allen Zeugnissen der Bibel, der Geschichte und der Vernunft, die jenem Dogma entgegenstehen, ist es verurteilt durch eine einfache Gegenüberstellung mit dem Evangelium, der frohen Botschaft von Gottes Vaterliebe. Dieser frohen Botschaft ist es wesentlich: „Den Armen wird das Evangelium gepredigt“. „Der Kindlein ist das Reich Gottes“ (Matth. 11, 5; Mark. 10, 14). Was danach nicht auch der Kindessinn eines geistig einfach organisierten

Menschen erfassen und begreifen kann, das kann nicht wesentlich sein für unsre Seligkeit. Das Dogma von 1854 aber ist die Ausgeburt einer raffinierten Spitzfindigkeit, dem reinen Kindessinn völlig unverständlich. Karl Hase sagt mit Recht von dem in Spanien gebräuchlichen Taufnamen Immaculata, daß die Mädchen, die ihn tragen, ihn hoffentlich, eben ihrer Jungfräulichkeit wegen, unverstanden führen. Die ganze Ungeheuerlichkeit dieses sexuell-physiologischen Dogmas ist auch uns Protestanten durch die abstumpfende Gewohnheit nicht so klar. Stehen wir doch hier vor einem Erzeugnis der rücksichtslos auch die verstecktesten Subtilitäten aufdeckenden mittelalterlichen Scholastik. In unserer Zeit aber sind Erörterungen wie die im Dogma von 1854 gegebenen — außerhalb von rein medizinischen Fachuntersuchungen — in Wahrheit ungeheuerlich zu nennen. Dabei ist nicht zu vergessen, daß die hier behandelten Mysterien lediglich auf dem Wege rein spekulativer Deduktion in unsern Gesichtskreis treten. Denn nicht einmal die Namen, wievielweniger die Lebensumstände der beiden hier doch einzig beteiligten Eltern Marias sind uns bekannt, wie denn selbst ein Oswald zugibt: die Eltern hätten „nach ziemlich beglaubigter Legende Joachim und Anna“ geheißen (S. 17). Das Dogma aber erfordert es, daß ein Professor der Dogmatik, der in dieser Materie das Wort ergreifen will, eigentlich einen gynäkologischen Kurs durchmachen müßte. Weitläufige Untersuchungen über die intimsten Vorgänge des Ehelebens werden mit einer Offenheit gepflogen, der man sonst nur in Gerichtsverhandlungen begegnet, die unter Ausschluß der Oeffentlichkeit stattfinden.*)

Da nicht alle Menschen solchen Tiefsinn zu erfassen vermögen, ist es sehr begreiflich, daß in den Gutachten der Bischöfe vor Verkündigung des Dogmas der Bischof von Ermeland es aussprechen konnte, viele Katholiken „verstehen und bekennen unter der unbefleckten Empfängnis die Empfängnis Christi“ (Pareri dell'episcopato cattolico I, 27). Prof. Friedrich erzählt in seinem „Tagebuch vom Vatikanischen Konzil“ (2. Aufl. S. 419), der große Verfechter des Dogmas, Passaglia, habe folgendes berichtet: Pius IX. selbst habe,

*) Beweise: Oswald, Dogmatische Mariologie. Paderborn 1850. S. 17 ff. — La sœur Marie d'Agréda et Philippe IV., roi d'Espagne, correspondance inédite traduite d'Espagnol par A. Germond de Lavigne. Paris 1855 (!). S. VIII.

nachdem er das dogmatische Dekret bereits unterzeichnet hatte, noch nicht gewußt, um was es sich bei der Definition eigentlich handle!!! Zwar wird die theologische Unwissenheit des Papstes auch sonst genügend bezeugt, aber wenn es der Papst nicht begreift, was kann man dann von einfachen Gläubigen verlangen? Und doch gebietet Pius IX., daß diese Lehre von allen Gläubigen fest und standhaft zu glauben ist, und verdammt alle, welche es nicht tun!

Aber selbst wenn die Christenheit nur aus reifen, verstandesklaren Geistern bestünde, würde das Dogma von 1854 als seelengefährlicher Irrtum zu betrachten sein, denn es ist die denkbar krasseste Veräußerlichung des Glaubens, ein Herabsinken desselben ins Sinnlich-Naturhafte.

Die ernsten, denkenden Geister unsrer Tage mühen sich um das Problem, welche Stellung der Mensch im ungeheuer erweiterten All einnimmt, sie mühen sich um die Gewißheit der göttlichen Freiheit mitten im Mechanismus des Naturlaufs. Den nach dem Brote der Religion hungernden Menschen unsrer Tage muß es aber wie bittrer Hohn anmuten, daß man ihm den Stein dieses Dogmas bietet, das so gar kein Licht über die wirklich drängenden Aufgaben unsrer Zeit verbreitet. Wahrlich, wohlverständlich ist es, daß Fürstbischof Melchior von Diepenbrock in Uebereinstimmung mit 55 der angesehensten nordeuropäischen Bischöfe, warnen konnte: „Durch das neue Dogma wird man am Ende statt des gehofften Aufschwungs der Frömmigkeit in dem katholischen Volk nichts weiter ernten als Spaltungen, Skandal und Verwirrung nach außen und innen" (Pareri II, 465 ff.).

Freilich schon seit dem 4. Jahrhundert hat sich die katholische Kirche daran gewöhnt, Maria mit den glühendsten und überschwenglichsten Ausdrücken zu feiern. Dadurch wurden alle Warnungsstimmen von Nestorius und Bernhard von Clairveaux an bis auf die Bischöfe unsrer Tage herab zur Erfolglosigkeit verurteilt. Unsre Kritik am Dogma von 1854 richtet sich daher letztlich gegen die Marienvergötterung überhaupt, die in jenem Dogma ihren Gipfel erreicht hat. So ist es gekommen, daß zwar selbst ein Oswald beteuern kann: „Die Schranke, welche freilich stets eingehalten werden muß, ist die Natur des Kreatürlichen" (S. X), daß aber andere in vollendetem Gegensatze hierzu behaupten: „Alles dreht sich im Christentum — nicht um Christus —, sondern um den

Empfängnisakt eines Weibes".*) Bischof Malou, ein Teilnehmer an der Dogmatisierung, sagt: „Maria übt die Funktionen einer göttlichen Person aus" („elle exerce les fonctions d'une personne divine"), ja „Maria ist die vierte Person der Dreieinigkeit" (la quatrième personne de la Trinité)**); Gouillon in einem sehr häufig aufgelegten Mariengebetbuch: „Mutter Gottes sein heißt so viel als eine unumschränkte Herrschaft und Autorität über Gott ausüben", „Maria ist Gott gleich, steht über dem Sohne und ist die Vertraute des heiligen Geistes".***)

Und sagt denn Pius IX. in seiner Dogmatisierungsbulle etwas anderes, wenn er am Schluß nach den denkbar glühendsten Ergebenheitsbeteuerungen ausruft: „Nichts darf fürchten, an nichts verzweifeln der, den Sie leitet, über dem Sie schwebt, dem Sie gnädig ist, den Sie beschützt. Sie, welche ohne Zweifel mütterlich gegen uns gesinnt ist, unser Heilsgeschäft betreibt und für das ganze Menschengeschlecht besorgt ist, die zur Königin des Himmels und der Erde vom Herrn gesetzt, über alle Chöre der Engel, über alle Reihen der Heiligen erhaben zur Rechten ihres eingeborenen Sohnes, Unseres Herrn Jesu Christi, steht und durch ihr mütterliches Bitten mit Macht und Erfolg fleht und findet, was sie suchet, und deren Wünsche nicht unerfüllt bleiben können." Die letzten Worte schreiben Maria deutlich eine Allmacht zu, die jede Unterordnung unter Gott aufhebt.

Maria, sie ist dem Katholizismus seit alters die Himmelskönigin auf der Mondessichel, zu Häupten den Sternenkranz. Das Dogma von 1854 sollte ihr nur das kostbarste Diamantengeschmeide aufsetzen. In einer millionenfach in allen katholischen Landen vertretenen Darstellung trägt Maria an sich die Symbole der Nacht. Und nächtiges Dämmerlicht hat sich gelegt in Wahrheit auf alle Lande, wo man sie als die Gottesmutter anruft.

Maria wird dargestellt mit dem Sinnbild des Mondes, — es ist vielleicht bezeichnend, daß einst der Stifter der Religion des Halbmonds ihr im Koran die unbefleckte Empfängnis zuerkannte, die ihr das erste christliche Jahrtausend bestritt.

---

*) A. Nicolas, Die Jungfrau Maria und der göttliche Plan. Regensburg 1856. I, S. XI.

**) L'immaculié conception considerée comme dogme de foi. Bruxelles 1857. II, S. 175.

***) Mois de Marie. Paris 1869. S. 243.

Wir aber vertrauen, daß dies Mondeszeichen ein Sinnbild ist dafür, daß dereinst ihr Kultus abnehmen und der siegenden Sonne der Wahrheit weichen muß.

Wohl beruft sich Pius IX. in seiner Proklamation des Dogmas von 1854 darauf, daß die Kirche „die Worte von der unerschaffenen Weisheit und ihrem ewigen Ursprung auf die Entstehung jener seligsten Jungfrau übertragen habe, weil sie durch denselben Ratschluß, wie die Menschwerdung der göttlichen Weisheit, vorher bestimmt wurde". Als evangelische Christen können wir nur Jesus Christus als die höchste Weisheit, als die siegende Sonne der Wahrheit, verehren, und wir getrösten uns, mag der Marienkultus noch so üppig aufwuchern: „Magna est veritas et praevalebit". Groß allein ist die Wahrheit und sie wird die Oberhand behalten.

Carrière schreibt in der „Gegenwart" (von Paul Lindau, Bd. VII, Nr. 2, Jahrgang 1875) über den großen Maler Peter Cornelius: „Einen Brief von Diepenbrock nennt er echt katholisch, aber in Bezug auf Rom setzt er hinzu: ‚Erwartet nichts von hier! Was hier geschieht, ist so, als hätte man keine andere Absicht, als den Karren immer tiefer in den Schlamm zu fahren. Wenn Gott Wunder getan, um das Werk der Erlösung zu sanktionieren, so wird er dieselben nicht wiederholen, um alte Weiber, Lumpen, Schufte und Pharisäer in ihrer Verkehrtheit zu bestärken.' Deshalb lehnte er auch den Antrag des Papstes ab, im Vatikan einen Saal mit der Geschichte des Dogmas von der unbefleckten Empfängnis Mariä auszumalen, weil er sich nicht für würdig halte, neben Raffaels unsterblichen Schöpfungen eine Stelle einzunehmen; wie er motivierte, ohne zu heucheln. Aber im Freundeskreise bekannte er, daß er auch darum abgelehnt, weil er von dem neugebackenen Dogma nichts wissen wollte." (Bei Peter Knoodt, Anton Günther. Eine Biographie. Wien 1881. 2. Bd., S. 205.)

Als bedeutsame Station in dem Vordringen des romanisch-jesuitischen Geistes im kirchlichen und politischen Leben wird die Verkündigung der unbefleckten Empfängnis auch von dem Elsässer August Schneegans in dessen soeben erschienenen „Memoiren" (Berlin 1904) gewürdigt. Der katholische Theologe Prof. Knoodt aber schrieb 1862: „Diese totale Romanisierung des Kultus und alles kirchlichen Lebens, diese Knechtung deutscher Freiheit, diese Entnervung und Entleerung des germanischen Wesens! O es geht ganz vortrefflich seit der Proklamation der unbefleckten Empfängnis und des mitetablierten unfehlbaren Regiments unseres Papstes." (In „Anton Günther", Wien 1881. 2. Bd., S. 520.)

Auf einem Ausfluge, den Knoodt mit Baltzer und Flir (Rektor der Anima in Rom) November 1854 nach Tivoli und Frascati machte, kamen sie auch nach Rocca di Papa, wo sie den Maler Overbeck

besuchten. Da kam auch die Rede auf die unbefleckte Empfängnis, und Overbeck teilte mit, daß von dem seligen Leonardo eine Prophezeiung herrühre: es werde ein junger Held aus Oesterreich hervorgehen, der dem heiligen Vater die Bitte aussprechen werde, die unbefleckte Empfängnis zum Dogma zu erheben, denn dann werde die Kirche in eine neue Phase ihrer Glorie eintreten. Diese und noch eine andere ähnliche Prophezeiung aus dem 18. Jahrhundert, daß nämlich, wenn durch das neue Dogma die katholische Dogmatik ihren Schlußstein erhalte, die Kirche über alle ihre Feinde triumphieren werde, war bei Pius IX. ein mitbestimmendes Motiv zur Definition desselben. (Knoodt, Günther II, S. 230.)

Hierzu schreibt der noch nicht genügend anerkannte Tiroler Dichter Adolf Pichler: „Ich erinnere mich gar wohl, daß diese Prophezeiung auch in Tirol herumgetragen wurde und sich hier an die Schriften eines gewissen Holzhausen lehnte, die sogar in die Pfarrwidum geschickt wurden. Papst Pius IX. und die Erzherzogin Sophie kannten dieselbe, und wahrscheinlich blieb sie nicht ohne Einfluß auf die politischen Verhältnisse von Oesterreich." („Aus Tagebüchern" [München, Leipzig 1905] S. 147.) Um zu wissen, worum es sich hier handelt, berücksichtige man den fast gleichzeitig mit der Verkündigung des neuen Dogmas erfolgten Abschluß des österreichischen Konkordats und die damals von dem Freiburger Hofrat von Buß enthüllten Ziele der Schwarzenbergschen Politik. Die berühmte Ansprache des Professors von Buß erfolgte, nachdem er soeben von einem Besuch bei der damals allmächtigen Erzherzogin Sophie, Mutter Kaiser Franz Josephs I., zurückgekehrt war.

Literatur.

Evangelischer Standpunkt.

Lic. Dr. Eduard Preuß, Die römische Lehre von der unbefleckten Empfängnis aus den Quellen dargestellt und aus Gottes Wort widerlegt. (Berlin 1865.) — Der Verfasser, der später zur römisch-katholischen Kirche übergetreten ist, hat vorstehendes Werk, das Bedeutendste, was von protestantischer Seite über die Frage erschienen ist, widerrufen. Dies ändert aber an der Beweiskraft des mit höchstem Fleiß zusammengetragenen Tatsachenmaterials so wenig, wie der Abfall Passaglias, des bedeutendsten Schriftstellers neuerer Zeit für das Dogma, vom Papste.

Karl Hase, Handbuch der protestantischen Polemik gegen die katholische Kirche. (Leipzig 1894.) S. 401—414.

Paul Tschackert, Evangelische Polemik gegen die römische Kirche. (Gotha 1885.) S. 118—124.

Altkatholischer Standpunkt.

J. Friedrich, Geschichte des Vatikanischen Konzils. (Bonn 1877 ff.) I, S. 331—340, 424—430. — Ignaz von Döllinger, III, S. 146 ff.

Eduard Herzog (christ-kath. Bischof), Stiftspropst Josef Burkard Leu und das Dogma von 1854. (Bern 1904.)

Römischer Standpunkt.

Scheeben in Wetzer-Weltes Kirchenlexikon. 2. Auflage. (Freiburg i. B.) Bd. IV.

H. Oswald, Dogmatische Mariologie. (Paderborn 1850.)

Prof. D. Denzinger, Lehre von der unbefleckten Empfängnis. (Würzburg 1855.)

Verlag der Buchhandlung des Evangelischen Bundes
von Carl Braun in Leipzig.

In der Sammlung der

Wartburghefte

(Preis je 10 Pf., portofrei 13 Pf.)

sind erschienen und empfehlen wir zur Massenverbreitung:

Heft 1. **Werbebüchlein zur Gewinnung neuer Mitglieder.** Zweite, bedeutend vermehrte und verbesserte Auflage.
„ 2. **Das Evangelium in Ingolstadt** von Pfarrer Dorn in Nördlingen.
„ 3. **Welsch-katholisches und Deutsch-evangelisches aus Luxemburg** von Pfarrer H. Freytag, früher in Luxemburg.
„ 4. **Deutsch-evangelischer Schriftenvertrieb.**
„ 5. **Böhmische Glaubenszeugen im achtzehnten Jahrhundert** von Otto Steinecke, Pastor in Staritz.
„ 6. **Die evangelische Bewegung in Oesterreich** von Dr. Karl Fey.
„ 7. **Vom Dr. Martin Luther.**
„ 8. **Luthers Lebenslauf und Abschied.**
„ 9. **Papst Pius IX. und Kaiser Wilhelm I.**
„ 10. **Die evangelische Bewegung in Frankreich** von Stadtpfarrer Lachenmann in Kirchberg a. d. Jagst.
„ 11. **Glockenklänge von Klostergrab** von Agnes Rieß.
„ 12. **Johannes Huß und Johannes Nepomuk.**
„ 13. **Luthers Reformationsschriften von 1520.**
„ 14. **Hans Ulrich Schaffgotsch** oder „Dank vom Hause Oesterreich".
„ 15. **Pfarrer André Bourriers Uebertritt.**
„ 16. **Gustav Adolf** von Prof. Dr. August Kluckhohn.
„ 17. **Carl Alexander,** Großherzog von Sachsen.
„ 18. **Evangel. Bewegung in Steiermark** von Pastor Möbius, Goslar.
„ 19. **Luthers Käthe** von Dr. Karl Fey.
„ 20. **Wilhelm von Oranien** von Archivrat Dr. Ed. Jacobs, Wernigerode.
„ 21. **Luther im Kampfe für das Evangelium** von Pfarrer S. Kadner.
„ 22. **Vier Jahre Los von Rom-Bewegung in Oesterreich.**
„ 23. **Johann Friedrich der Großmütige, Kurfürst von Sachsen** von Pfarrer Walther Bankwitz.
„ 24. **Bernhard von Weimar** von Pfarrer Walther Bankwitz.
„ 25. **Die Jesuiten und die Gegenreformation in Deutschland.** Von J. Kalau v. Hofe.
„ 26. **Jean Baptist Harth.** Eine Lebensskizze, gezeichnet von Freundeshand. Von Pastor E. Wagner.
„ 27. **Philipp der Großmütige, Landgraf von Hessen.** Ein Lebensbild von Sup. Wissemann zu Hofgeismar.

Richard Hahn (H. Otto), Leipzig.

Inhalt der XVIII. Reihe. Heft 205—216.

205. (1) **Das kirchlich-religiöse Leben der röm. Kirche im Königreich Sachsen.** Von Pfarrer Franz Blanckmeister in Dresden. 25 Pf.
206. (2) **Was haben wir vom Reformkatholizismus zu erwarten?** Von Prediger Prof. D. Scholz in Berlin. 25 Pf.
207. (3) **Römischer Hochmut auch im Reformkatholizismus.** Kritische Bemerkungen über Erhard, Der Katholizismus und das zwanzigste Jahrhundert im Lichte der kirchlichen Entwicklung der Neuzeit. 25 Pf.
208. (4) **Für das Paul Gerhardt-Denkmal in Lübben.** Ein Baustein von Walter Richter, Divisionspfarrer d. 11. Div. in Breslau. 25 Pf.
209/10. (5/6) **Die evangelische Kirche im Reichsland Elsaß-Lothringen nach Vergangenheit und Gegenwart.** Von Professor G. Anrich, Straßburg i. Elsaß. 40 Pf.
211. (7) **Das Ablaßwesen im modernen Katholizismus.** Von einem evangelischen Theologen. 20 Pf.
212. (8) **Der Große Kurfürst.** Ein Beitrag zu seinem Charakterbild. Von Pfarrer M. Büttner in Minden i. W. 20 Pf.
213. (9) **Zu Ehren des Herrn Grafen v. Wintzingerode-Bodenstein.** Ein Festwort in Anlaß seines 70. Geburtstages — 12. Juli 1903. Von Konsistorialrat D. Leuschner in Wanzleben. 20 Pf.
214/15. (10/11) **Die jesuitische Moraltheologie.** Ein Wort zur Liguori-Debatte. Von R. Herrmann, Pfarrvikar in Oberweid. 40 Pf.
216. (12) **Berlichingen und Bismarck.** Wie ein kathol. Priester den ersten deutschen Reichskanzler zum Eideshelfer einer Geschichtslüge zu machen suchte. Von Professor Dr. Horst Kohl in Leipzig. 40 Pf.

Inhalt der XIX. Reihe. Heft 217—228.

217. (1) **Die Wahrheit über die römische Moral.** Vortrag bei der Versammlung des Bayerischen Hauptvereins des Evang. Bundes, gehalten am 8. September 1903. Von Professor D. E. F. Karl Müller in Erlangen. 20 Pf.
218. (2) **Ist Religion Privatsache?** Ein Beitrag zur Würdigung der sozialdemokratischen Programmforderung. Vortrag, gehalten im Evang. Bunde zu Erfurt am 2. Februar 1904. Von Dr. phil. Gerhard Fischer, Pastor in Erfurt. 35 Pf.
219. (3) **Wie erhalten wir das geistige Erbe der Reformation in den Kämpfen der Gegenwart?** Vortrag, gehalten auf dem ersten Jahresfest des Evangelischen Bundes für Schleswig-Holstein am 2. Dezember 1903. Von Lic. theol. Otto Scheel, Privatdozenten an der Universität Kiel. 45 Pf.
220. (4) **Die Vertreibung der evangelischen Zillertaler.** Ein Vortrag. 45 Pf.
221. (5) **Von katholischer Marienverehrung.** Streiflichter zur Würdigung der fünfzigjährigen Jubelfeier des Dogmas von der „Unbefleckten Empfängnis". Von Paul Pollack, Pastor zu Groitzsch i. S. 60 Pf.
222. (6) **Der Evangelische Bund und die Politik.** Von Prediger Prof. D. Scholz in Berlin. 40 Pf.
223. (7) **Unsere Lage und unsere Aufgaben nach dem Fall von § 2 des Jesuitengesetzes.** Von Dr. Carl Fey. 35 Pf.
224/25. (8/9) **Die Marianischen Kongregationen.** Von E. Gebhardt, Pastor zu Wang. 1 Mk.
226 (10) **Das echte Lutherbild.** Von D. Dr. Paul Tschackert, ord. Professor der Theologie in Göttingen. 30 Pf.
227. (11) **Denifles Luther.** Von W. Rithack-Stahn, Pastor in Görlitz. 40 Pf.

Richard Hahn (H. Otto), Leipzig.